

## Die Lutheraner in Paris im 17. und 18. Jahrhundert

### *Eine vergessene Geschichte*<sup>1</sup>

Die Geschichte der Lutheraner von Paris war bis jetzt kaum bekannt. Doch ihre Anwesenheit im Herzen eines Landes, dessen Staatsreligion der Katholizismus mit einer – wenigstens im Prinzip – obligatorischen Praxis war, hatte etwas Überraschendes. Man kann erstaunt sein, daß sich davon bislang niemals ein Historiker angezogen fühlte. Dies hatte seinen Grund darin, daß ein Großteil der für eine ernstzunehmende Studie unerläßlichen Dokumente verschwunden waren oder über ganz Europa hin verstreut waren und von vielen nahm man an, daß sie verloren seien. Tatsächlich brauchte ich mehr als zwanzig Jahre wahrer Detektivarbeit zur Erforschung, die mich von Paris nach Straßburg und dann nach Frankfurt, Kopenhagen und Stockholm führten, um die notwendigen Elemente wieder zu finden, neu zusammenzufügen und zu interpretieren zur Rekonstruktion der Geschichte, des Lebens und des Glaubens dieser vergessenen Lutheraner.<sup>2</sup>

---

1 Ich danke Rudolf Keller für die Übersetzung aus dem Französischen, in der meine Gedanken sowohl vom Inhalt wie von der Form her treffend wiedergegeben sind.

2 Vor allem ihre Kirchenbücher, vier für die Kapelle der schwedischen Botschaft, zwei für die Kapelle der dänischen Botschaft, die vollständig in deutscher gotischer Schrift geschrieben sind; alle Stundenbücher, in denen sich die Gebete und Gesänge, die während nahezu zweihundert Jahren in der schwedischen Kapelle gebraucht wurden, befinden; die Altarbibel, eine große schwedische Bibel von Karl XII., die in der Bibliothèque Nationale de France erhalten ist; das „Stammbuch“, das 1640 vom pfälzischen Prinzen Carl Gustav dem schwedischen Pastor Jonas Hambræus geschenkt wurde; die gesamte Korrespondenz der Pastoren mit ihren vorgesetzten skandinavischen Autoritäten (für Schweden von Axel Oxenstierna bis zu Gustav III) ... Auch einige Gegenstände, wie etwa der Altarretabel der schwedischen Kapelle, eine Kreuzigungsdarstellung des bekannten schwedischen Malers Lundberg, das Kanzelparament aus der gleichen Kapelle, roter Velours, von einem Kranz von schwedischen Wappen umsäumt, oder der Kelch aus vergoldetem Silber, den der König von Dänemark 1723 seiner Kapelle in Paris schenkte ...

Wer waren also diese Protestanten, die aller Verfolgung entkamen in der Stunde, in der man die französischen Calvinisten scharf überwachte, bevor man sie verjagte? Es waren Lutheraner, Ausländer und meistens Deutsche.

Am Anfang gab vom Jahr 1626 an eine Versammlung von skandinavischen und deutschen Fürsten und Botschaftern im diplomatischen Dienst in Paris bekannt, daß der bekannte schwedische Professor und Pastor Jonas Hambræus ihnen zu den großen Festen in der einen oder der anderen ihrer Botschaften die Ausübung des Gottesdienstes gemäß einem Ritus, der dem Augsbургischen Bekenntnis entspricht, fest zugesagt habe. Dies war eine Gottesdienstform, an der teilzunehmen auch die anderen Lutheraner in der Landeshauptstadt eingeladen waren. Man konnte damals in ganz Paris nur diesen einzigen lutherischen Gottesdienst finden. 1635, gleichzeitig mit der Ernennung von Hugo Grotius zum schwedischen Botschafter in Paris, fand dieser Gottesdienst regelmäßig jeden Sonntag in der schwedischen Kapelle statt. Weiterhin konnten sich auch andere Lutheraner dort versammeln: Reisende, junge Aristokraten auf ihrer Kavaliertour, skandinavische und deutsche Studenten – sie kamen mit dem Schiff „bateau de Rouen“ an, das, ausgefahren von Riga über Stettin, Stralsund, Danzig, Lübeck, Hamburg, Bremen, seine Ladung – ein Heer von Ankömmlingen – an der Mündung der Seine löschte. Es handelte sich auch um Hansekaufleute, um Bankangestellte aus Mitteldeutschland, aber vor allem um deutsche Arbeiter.

Am Anfang handelte es sich um arme Leute, die aus dem Deutschland flohen, das durch den Dreißigjährigen Krieg verwüstet war. Ihr Zustrom stieg um die Mitte des Jahrhunderts an, angezogen durch die Propaganda des Ministers aus dem Kabinett Ludwigs XIV., Colbert, der Arbeitskräfte für seine neuen Manufakturen benötigte. Der Zuzug vergrößerte sich noch einmal nach der Widerrufung des Edikts von Nantes (1685), das zweihunderttausend Hugenotten zur Flucht in die Länder gezwungen hatte, in denen ihnen ein Refugium gewährt wurde.

Aber, als man Arbeitskräfte nach Frankreich rief, war nichts vorbereitet, diese Einwanderer in Empfang zu nehmen. Sie kamen einzeln in die große Hauptstadt, sie sprachen nicht die Sprache, kannten keinen Menschen und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, um Arbeit zu finden. Eine große Zahl von ihnen war lutherischen Glaubens. So stellte sich die Frage, ob es dort wenigstens in diesem Land der feindlichen Religion einen Ort gebe, an dem sie ihren Glauben ausüben konnten. Man hatte ihnen die Kapelle der schwedischen Botschaft genannt. Sie trafen sich also dort eines Sonntags, sie nahmen mit den Brüdern am Gottesdienst teil – der natürlich nur auf Schwedisch gehalten wurde, aber die Liturgien glichen sich doch –

und fühlten sich getröstet. Der Pastor hieß sie am Ausgang wahrhaft willkommen und erkundigte sich nach ihren Herkunftsorten, nach ihrem Beruf, nach den Gründen für ihr Kommen und notierte dies alles mit Sorgfalt in sein Register. Danach stellte er sie Landsleuten vor, die bereits eine Stelle gefunden hatten, die ihnen mit gutem Rat beistehen konnten, die ihnen Herberge gewährten und ihnen manchmal auch Anstellung bieten konnten. Die Ausgangstür der Kirche nach dem Gottesdienst wurde so zu einem Zentrum der Begrüßung, einer Verwaltungsstelle für Initiativen, ja einem Arbeitsamt! Man versteht, daß Sonntag für Sonntag mehr Deutsche kamen, um sich dort einzuschreiben. Von der Mitte des Jahrhunderts an bildeten sie die Mehrzahl der Gottesdienstbesucher und erbaten bald eine Predigt in ihrer Muttersprache.

Zur gleichen Zeit wurde die Politik des Königs Ludwig XIV. mehr und mehr aggressiv im Blick auf die Protestanten. Zugleich jedoch tat der schwedische Botschafter Bielke mehr für diese Deutschen, als diese ihn gebeten hatten. Eingedenk der Gefahren, die diese kleine gestaltlose „häretische“ Gruppe lief, die gekommen war, um in seiner Kapelle Asyl zu erbitten, wandelte er diese Versammlung von Eingewanderten zu einer richtigen Botschaftsgemeinde um, die alle Vorteile der Exterritorialität genießen konnte. Er gestand seinen Schützlingen den Status einer Parochie zu mit dem Recht, Register des zivilen Staates zu führen – das gab ihrer Lage in Frankreich eine rechtliche Basis. Er gab ihnen schließlich, worum sie baten: das Recht, an jedem Sonntag in seiner Kapelle einen deutschen Gottesdienst zu haben. Er ließ aus diesem Grund – auf seine Kosten – einen deutschen Pastor nach Paris kommen.

So wurde – fast spontan – und ohne irgendeine offizielle Autorisierung durch die Regierung die lutherische Gemeinde der schwedischen Kapelle in Paris gegründet.

### **Die Zeit der kleinen Leute**

Am Anfang hatte die kleine Gemeinde, die sich aus Arbeitern ohne spezielle Berufsausbildung zusammensetzte, eine Menge von Mühe, sich einzunisten. Zu den materiellen Schwierigkeiten kam der moralische Druck. Tatsächlich war es ja so: um ihren Glauben in der Kapelle im Gottesdienst zu praktizieren, trafen diese Lutheraner keine einzige Schwierigkeit, indessen erlitten sie, sobald sie aus dem Botschaftsgebäude herausgetreten waren, intensive Pressionen mit dem Ziel, ihre Konversion zu erreichen. Hatte König

Ludwig XIV. nicht den Dominikanermönch Krattmann, der ihre Sprache gut kannte, zum „ständigen Konvertitenmacher“ für die Skandinavier und die Deutschen bestimmt? An jedem Abend rezitierten die Gläubigen mit Angst die Gebete, daß sie nicht in Abfall von ihrem Glauben fallen möchten.

Dies war noch schlimmer, wenn jemand krank wurde. Wie konnte man sich in diesem Land pflegen lassen, ohne seinen Glauben zu verleugnen, wo doch alle Krankenhäuser von katholischen Gemeinden unterhalten wurden und wo man den Kranken vor jeder Hilfe den Empfang einer katholischen Eucharistie vorschlug oder – wenn sie sich weigerten, diese anzunehmen – sie zu einem schrecklichen Ende verdammt. Wo sollten sie ihre Toten begraben, solange die protestantischen Friedhöfe zerstört waren und die katholische Kirche eine Beerdigung für alle, die nicht die Sterbesakramente aus der Hand eines Priesters empfangen hatten, ablehnte? Wenn einer im Krankenhaus gestorben war, wurde der Körper dieses Renegaten entblößt auf einem Gitter durch die Stadt gezogen, ausgestellt auf den öffentlichen Plätzen, bevor er dann auf den Schuttbladeplatz geworfen wurde! Wenn einer in seiner Wohnung starb, ohne einen Garten zu besitzen oder den Garten eines Freundes zu finden – alle diese Gärten verwandelten sich in Friedhöfe –, dann mußten die Angehörigen oder Freunde des Verstorbenen eine nächtliche und heimliche Expedition in das Gebiet jenseits der Wälle organisieren, um den Körper dort unter die Erde zu bringen, wo man es konnte, an den Ufern der Seine. Es war ein Glück, daß diese Gemeinde keinen Totenkult praktizierte, denn man wußte dann nicht mehr, wohin man sie zur letzten Ruhe gebettet hatte!

Ein anderes schmerzliches Problem in dieser Lage war dies: wie konnte man eine Frau finden? Deutsche Frauen waren selten in Paris, und, was die Französinen anbetrifft, waren die Gesetze des Königreichs ganz kategorisch: es war für einen Untertanen des Königs förmlich verboten, einen Nicht-Katholiken zu heiraten, und förmlich verboten, einen Ausländer ohne die Erlaubnis des Königs zu heiraten ...

Man versteht, daß nach etlichen Monaten solch miserablen Lebens viele sich entschieden, sich in ihr Land zurückzugeben. Diejenigen, die blieben, lebten ärmlich unter unsicheren Bedingungen und führten eine verängstete Existenz wie in einer „belagerten Stadt“. So verlief die Zeit der kleinen Leute (1679–1715). Die Leitung der Gemeinde lag in den Händen der Pastoren Schneider (1681–1689), Böcker (1698–1707) und Götz (1707–1710).

Wenn wir einige Dinge über das Leben dieser Leute wissen, dann kennen wir ihre Art gut, wie sie ihren Glauben praktizierten und wie ihre Pastoren sie zu leiten versuchten. In der wiederhergestellten Serie der Bü-

cher der Tageszeitengebete, der Gebete und der praktischen Gesänge in der Kapelle von Schweden war es mir möglich, ihr Brevier wiederzufinden:<sup>3</sup>

„Heures chrétiennes ou Occupations Saintes, contenant les vérités chrétiennes, les louanges chrétiennes, les prières chrétiennes, les instructions chrétiennes, les Psaumes de David ... de Jean Balthazar Ritter, imprimés a Francfort-sur-le-Main avec privilèges de Leurs Majestés Impériales et Polonoise pour George Henri Walther“ fünfte Auflage.<sup>4</sup> Ich hatte von diesem Werk auszugehen, von dem man in der Kapelle nacheinander die vierte, fünfte, sechste und siebte Auflage benutzte, als ich versuchte, die Seelsorge und Predigt zur Zeit der kleinen Leute zu rekonstruieren. Eine Seelsorge, die gut an diese einfachen, vereinsamten und labilen Leute angepaßt war, entworfen in drei entscheidenden Schritten: zunächst eine gewisse Angst zu erzeugen, damit sie sich versammeln, dann sie zu stärken und zu behüten, schließlich sie in die Gemeinde einzugliedern und bis zum Tod zu begleiten.

3 Hier sei erläutert, wie das vor sich ging: Das alte Buch der schwedischen Gemeinde stellte in seinen Statuten von 1679 fest: „Hier benutzen wir für den Gottesdienst, die Taufe, die Trauung und das Heilige Abendmahl ... die Liturgie von Frankfurt“. Welche war diese Liturgie und warum diese Wahl? Nach Jahren der Forschung ohne Resultat entdeckte ich zufällig in der Bibliothek des französischen Protestantismus in Paris ein kleines frommes Buch von Johann Balthasar Ritter. In seinem Vorwort bezeichnet sich der Autor als Pastor einer französischen lutherischen Kirche in Frankfurt, auf die in dieser Stadt noch niemand seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, einer Stadt, in der die Flüchtlingsgemeinden sich häufen (Kirche der französischen Hugenotten, Kirche der Flüchtlinge aus Antwerpen, auch diese mit französischer Sprache, bestehend aus Flüchtlingen, die vom spanischen Flandern weggetrieben worden waren). Ritter gab an, daß seine Kirche für sich – lutherisch und französisch – 1592 vom Rat der Stadt gegründet worden sei, um ein lutherisches Gegengewicht in französischer Sprache zur calvinistischen französischen Kirche zu errichten. Er präzierte, daß seine Kirche unterstützt würde von einem französischen Seminar, wohin die Vikare gingen, um sich in dieser Sprache in Paris zu vervollkommen. Er sagte, daß er während seines Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt die Aufgabe angenommen habe, als Hausgeistlicher beim schwedischen Botschafter zu dienen. Er habe damals die Verpflichtung für die kleine deutschsprachige Gemeinde übernommen, habe sie organisiert und ihr die Liturgie seiner Kirche gegeben. Nachdem er wieder als Pastor nach Frankfurt zurückgerufen worden sei und als er sein Gebetbuch zusammengestellt habe, habe er sich an seine alten Gläubigen in Paris erinnert und ihnen sein Werk zukommen lassen, das sie sogleich und für lange Zeit angenommen hätten. Zu Ritter (1644–1719), dessen Vater, Johann Balthasar Ritter I. (1607–1683), ebenfalls Pfarrer in Frankfurt und von Johann Jakob Spener geprägt war, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 28, S. 669.

4 Die deutsche Übersetzung dieses Titels lautet: „Christliche Stunden oder heilige Beschäftigungen, enthaltend die christlichen Wahrheiten, die christlichen Lobgesänge, die christlichen Gebete, den christlichen Unterricht, die Psalmen von David ...“, von Johann Balthasar Ritter, gedruckt zu Frankfurt am Main mit den Privilegien kaiserlicher und polnischer Majestät für Georg Heinrich Walther“.

Zunächst Angst erzeugen. Die große Angst zu jener Zeit war die vor dem Satan. Das Buch beschrieb ihn nicht. Aber es nannte ihn, stets lauernd, um die Menschen für die Hölle einzuüben durch jedes ihrer Anzeichen von Schwäche: Anfechtung, Angst, Zweifel, Furcht vor der Nacht, Krankheit und dem nahenden Tod. Er ist der „Fürst dieser Welt“ mit allen seinen Versuchungen, der „Fürst der Finsternis“ mit seinen Ängsten, seinen Phantomen und Krankheiten, der „Fürst der Hölle“ mit seinen ewigen Plagen. Man entnahm wie einst Luther auch in dieser Zeit solche Aussagen sehr direkt aus der Bibel für die eigene Gegenwart.

Wie soll man den Klauen dieses Dämons entkommen? Ganz einfach, indem man sich in die Arme des Vaters wirft und zu ihm unaufhörlich betet. Das Buch bietet ein Gebet für jede Lebenslage an, vom Aufstehen aus dem Bett bis zum Schlafengehen, von Montagmorgen bis zum Samstagabend und am Sonntag noch viel mehr – denn wenn man sechs Tage dem Broterwerb für den Körper gewidmet hat, dann ist es recht, einen Tag ganz der Nahrung der Seele zu widmen. Man soll beten in allen Lebenslagen, zu Hause, an der Arbeit, auf Reisen ... unaufhörlich bis zum letzten Atemzug. Denn durch das Gebet baut man einen festen Wall. Es ist ein Wall unseres Gottes – so singt ein berühmtes Lied, die Festung der „festen Burg“, an der sich die Anstrengungen des Satans brechen. Von daher erwartet der Vater die Menschen und indem er seine Arme öffnet,<sup>5</sup> nimmt er seine geängstigten und verfolgten, aber reumütigen Menschen als ein guter Vater an.<sup>6</sup> So war man ausgerüstet für das tägliche Leben. Dies war die stärkende Eingliederung in die Gemeinde.

Damit ist noch nicht alles gewonnen. Denn es ist noch nötig, um gerettet zu werden, den Rest des Lebensweges zurückzulegen, ohne schwach zu werden, und, um im Sprachgebrauch zu bleiben, eines „guten Todes“ zu sterben. In dieser letzten Stunde kann das Werk eines Lebens noch einmal verworfen werden, wenn der Satan seinen letzten und wütendsten Versuch losläßt. Also schlägt das Gebetbuch eine Pädagogik der Vorbereitung und der täglichen Bezwingung des Todes vor. Sie erfordert die heitere Annahme des Sterbenmüssens, und prägt die Notwendigkeit ein, daran ohne Unterbrechung zu denken und zu wissen, daß jede Stunde die letzte sein könnte.

5 Es ist interessant, daß zur gleichen Zeit in der Sicht der Katholiken die Mutter Gottes ihren großen Schutzmantel öffnet und die geängstigten Gläubigen ebenso aufnimmt.

6 Auch eine französische Übersetzung der Strophe „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein. Will Satan mich verschlingen, so laß die Englein singen: dies Kind soll unverletzt sein!“ aus dem in der deutschsprachigen Welt wohlbekannten Lied von Paul Gerhardt „Nun ruhen alle Wälder“ (1647) ist in dem Band enthalten.

In diesem Sinn ist die so häufige Rezitation der Gebete für einen guten Todeskampf zu verstehen; sie dient der Einübung, so daß diese Worte im letzten Moment wie von alleine auf die Lippen steigen. Jedesmal und in allen seinen Anstrengungen kann der Gläubige von nun an auf die Hilfe und die Begleitung Gottes des Vaters und seiner Engel zählen, die wachen, mit ihm kämpfen und ihm Bewahrung zusichern.

Dann, wenn er seinen Lauf gut vollendet, seinen Kampf gut gekämpft hat, erhält der Gläubige den Siegespreis: er kann friedlich entschlafen in der Erwartung der glorreichen Auferstehung. Die Seelsorge an den kleinen Leuten selbst war es jedoch nicht, die sie ins Jenseits führte, sondern der Inhalt ihrer Botschaft. Was nach dem Tod kommt, ist nicht mehr die Angelegenheit der Menschen, auch nicht der Pastoren, sondern des Gottes, an den man glaubt.

### Ein goldenes Zeitalter der Handwerker

Am Anfang des 18. Jahrhunderts erlebte die eben beschriebene Gruppe der armen bedürftigen Leute, daß sich ihnen eine neue Flut von Ankommenden anschloß. Es handelte sich diesmal um sehr spezialisierte Handwerker, die durch die Entwicklung der Industrie des Luxus ins Land Frankreich hineingezogen worden sind. Man mußte den wachsenden Verbrauch des Hofes in Versailles und der mondänen Gesellschaft in Paris beliefern. Die Elsässer und die Deutschen hatten sich zu Meistern in vielen Handwerksberufen, die oft einem Kunsthandwerk glichen, entwickelt. Dies sind Kunstschreiner, die in den Stil Ludwigs XIV. das deutsche „Rokoko“ einführten, Hersteller von Einlegearbeiten, Schneider festlicher Kleider – die deutschen Schneider genossen ein hohes Ansehen –, Juweliere, Kutschenbauer, Musikinstrumentenbauer, Orchestermusiker – man bevorzugte in dieser Zeit vor allem in Paris die Musik des Barock und man hat dort deutsche Orchester gegründet, um diese Musik zu spielen – auch Hausangestellte der großen Häuser, kleine Bäckereigeschäfte, Fleischereigeschäfte oder Gastwirte ...

Mit einem Schlag stand die kleine Gemeinde besser da. Im Jahr 1726, beim Festgottesdienst zur Hundertjahrfeier des ersten lutherischen Gottesdienstes in Paris, vermerkte Pastor Mettenius (1710–1742) in seinem Register, daß so viele Kommunikanten zum Altar kamen, daß es notwendig war, während der Austeilung des Heiligen Abendmahles siebenmal das Te Deum und noch zwei Gesänge zu singen. Und der Polizeiwachtmeister, der von den Mönchen der Abtei St. Germain des Prés ganz in der Nähe alarmiert worden war, die sich in ihren Gebeten durch die Gesänge dieser Häretiker

gestört fühlten, schätzte die Versammlung auf ungefähr dreitausend Teilnehmer. Es waren sehr aktive Menschen von hoher Kompetenz, deren Dienste man suchte und die sich leicht niederließen und sich schnellstens integrierten. Ab 1742, der Ankunft des neuen Pastors, des Elsässers Carl Friedrich Baer (1742–1784), der zwei Sprachen beherrschte, wurde an einem Sonntag des Monats auch französisch gepredigt.

Als ein beachtenswerter und kultivierter Theologe, ein Freund der Philosophen, Gatte einer deutschen Gräfin, in den Adelsstand erhoben durch den König Ludwig XVI. im Jahr 1776, war Baer vor allem ein Pastor, der sich um das Wohlbefinden der Menschen kümmerte, die ihm anvertraut waren. Da er wohl eingeführt war am Hof und ein Freund des Ministers Vergennes und gern gesehen beim Oberstleutnant der Polizei, nutzte Baer seine Kontakte, um die Schwierigkeiten, im katholischen Groß-Paris zu leben, welche die ersten Immigranten angetroffen hatten, eine nach der anderen aufzulösen.

Wie sollte man sich im Krankheitsfall pflegen lassen? Ohne irgendeine Erlaubnis oder Autorisierung schuf er im Jahr 1743 auf allgemeine Kosten der beiden Kapellen der skandinavischen Botschaft einen Krankensaal, in dem von nun an alle Lutheraner in Paris gepflegt werden konnten. Mit der Gründung einer Erweiterung zur Pflege der Frauen im Jahr 1787 wurde dieser lutherische Krankensaal zu einem ansehnlichen Krankenhaus, dem sich die Reformierten im Jahr 1789 anschlossen. Dies war also das erste protestantische Krankenhaus von Paris. Wie sollte man sich beerdigen lassen? Baer erhielt die Erlaubnis, alle seine Gläubigen auf dem Friedhof zu beerdigen, den König Ludwig XV. den ausländischen Protestanten am Tor von St. Martin gegeben hatte. Wie sollte man eine Frau finden? Baer wirkte durch seine Verhandlungen Zug um Zug für die Verlobten seiner Gläubigen „Königliche Briefe der Erlaubnis, sich mit einem Ausländer zu verheiraten“<sup>7</sup> – der Fremde gehörte hier zur Kapelle der Botschaft. Schließlich lösten sich auch die Schwierigkeiten, eine Erlaubnis zur Konversion zu bekommen, in Wohlgefallen auf. Baer war ein freigiebiger Geist, er engagierte sich gegen die Intoleranz und gewährte in der Botschaft dem Reformierten Komitee Unterkunft, das heimlich seine zerstreute Kirche wieder organisierte. Jede Übereinkunft geschah letztlich für die Lutheraner in Paris. Die letzten zwanzig Jahre des „Ancien Regime“ sind für sie ein „goldenes Zeitalter“.

Wie beteten diese Handwerker? Es ist offenkundig, daß man bei ihnen nicht die gleiche vereinfachende Redeweise gebrauchen konnte wie für die Armen im vorangegangenen Jahrhundert. Baer änderte folglich die Seel-

7 „Brevets Royaux de Permission de se marier à l'Etranger“.



sorge, indem er für seine Gläubigen ein neues Buch der Gebete und Gesänge zusammenstellte:

„Hymnes, Psaumes et cantiques spirituels à l'usage de la chapelle royale de Suède à Paris. A Strasbourg, chez Conrad Schmidt 1758“<sup>8</sup>, das alsbald angenommen wurde.

Die Taktik blieb die gleiche, aber die Art und Weise ist eine andere. An die Stelle der ersten Furcht vor dem Satan, der herumgeht, vor dem „Satan von draußen“, trat die Furcht vor dem Satan, den man in sich trägt, vor dem „Satan im Inneren“, der einen in die Sünde stößt. Er bringt die Furcht vor sich selbst hervor, die Furcht zu sündigen, die sich im Gewissen und in Schuldgefühl ausdrückt. Was tun?

Für diese reiferen Menschen schlägt die Seelsorge eine besser durchdachte Bewegung als die Kopflosigkeit vor. Anstelle der Möglichkeit, sich blindlings in die Arme des „lieben Gottes“ zu werfen, soll man am Fuß des Kreuzes niederknien, und dort, indem man einen Akt der Reue vollbringt, seine Bürde zu Füßen des Erlösers niederlegen und Vergebung und die Zusicherung des Heils empfangen. Beendet sind die netten kleinen Kinderlieder ... Jetzt zelebriert man in den Strophen eines eher weinerlichen Pietismus das Opfer, die Schmerzen und die Plagen des Christus, der gestorben ist, um die Sünden der Welt wiedergutzumachen.

Jetzt kam Beruhigung. Und der versöhnte Gläubige, der sich bemüht, christlich zu leben – er bleibt immer Sünder aber immer reumütig und immer bleibt die Vergebung für ihn gültig – geht seinen Weg in Frieden: er weiß, daß er schon gerettet ist.

### Im revolutionären Sturm

Die Revolution kam, um diese Heiterkeit durcheinanderzuwerfen. Die Gemeinde, von deren Gliedern viele im Vorort St. Antoine – dem revolutionären Vorort – wohnten, war sofort davon betroffen. Die einen, die verarmt waren, brachen auf, um auf das Land zu gehen, die anderen verbargen sich ... Andere gehörten im Gegenteil zur revolutionären Bewegung. Sie verloren ihren Glauben und wurden Atheisten.

Zur gleichen Zeit kompromittierten die Intrigen des Königs Gustav III. von Schweden und des Axel Fersen, König Ludwig XVI. und seine Familie

<sup>8</sup> In deutscher Übersetzung lautet der Titel: „Lobgesänge, Psalmen und geistliche Gesänge zum Gebrauch der königlichen Kapelle von Schweden in Paris. Zu Straßburg bei Conrad Schmidt 1758.“

zu retten, alles, was irgendwie in Zusammenhang mit der Botschaft stand. War nicht die Fluchtkarosse von Varennes wohlversehen durch eine Ausrüstung der Sattler und Wagenbauer der Gemeinde? Nach dem Mißerfolg dieses Unternehmens bekam das ganze schwedische Personal Angst und floh. Der Botschafter persönlich, der Baron Stael von Holstein, erbat seine Abberufung (1792). Und der neue Pastor, der Elsässer Carl Christian Gambs (1784–1806) blieb der einzige offizielle Repräsentant mit allen Verantwortlichkeiten. „Ich war ganz allein in der Botschaft zurückgeblieben“, schrieb der Pastor, „ich war wie ein Wächter auf verlorenem Posten, ohne jeden anderen Titel außer dem eines Predigers einer Botschaft, die nicht mehr existierte, und ich blieb auch ebenso verloren ohne jede andere Hilfe außer der Hilfe Gottes ... bis zum Jahr 1795“.

Er schlug sich an allen Fronten sehr tapfer. Er lehnte es ab, der republikanischen Verwaltung seine Zivilstandsregister zu übergeben. Er rettete das Gebäude der Botschaft vor der Konfiszierung zum Verkauf als „nationales Vermögen“: wo wäre dann die Kapelle geblieben? Er intervenierte, um von fanatischen Revolutionären gefangene Gläubige zu schützen: trotzdem stiegen neun davon auf das Schafott. Er mußte sich erklären vor dem schrecklichen Komitee des öffentlichen Wohls, aber ohne verhaftet zu werden. Vor allem – unter Mißachtung aller Gefahren und aller Unterdrückung und aller entchristlichenden Maßnahmen, die von der Konvention und der Kommune von Paris getroffen wurden – fuhr er fort, seinen Beruf als Pastor auszuüben, ohne dabei irgendwie zu stolpern. Er hielt seinen Gottesdienst an jedem Sonntag, er taufte, hielt ebensoviel Trauungen und Beerdigungen, ja sogar noch mehr für Katholiken als für Lutheraner, da er nun einmal zusammen mit seinem Kollegen an der Kapelle von Dänemark, dem Pastor Georg Wilhelm Göricke, der einzige christliche Pfarrer war, der es wagen konnte, dies zu tun mitten im blutigen Terror, indem er jedesmal sein Leben wagte für den Dienst an anderen und die Ehre Gottes.

Wenn wir dies gesagt haben, fragen wir, welche Seelsorge konnte er dem gläubigen Rest seiner kleinen Gemeinde vorschlagen – an Pfingsten 1794 waren es nur vier Kommunikanten ...? Wir haben nichts außer einem einzigen Dokument, um uns Auskunft zu geben über sein geistiges Rüstzeug, ein Brief an den Großkanzler von Schweden, den Baron Sparre<sup>9</sup>, von dem er abhängig war. Er zeigt sich darin schon völlig geprägt von der „Philosophie des Lichts“:

9 Lettre du pasteur Gambs au baron Sparre, 16 mai 1794. Correspondance politique de Suède, T. 286, p. 243.

„Es war nötig“, schrieb er, „daß man die Katholiken durch die Abenddämmerung der natürlichen Religion führte, um das Christentum von den päpstlichen Übertreibungen freizumachen und die Katholiken zur Reinheit des Evangeliums zurückzuführen ... So trat ein wahres Christentum in Erscheinung, befreit von Praktiken und ehrwürdigen, aber unnützen Zeremonien. So gelang es, Menschen zur reinen Anbetung des Seins des Seienden zu formen, das ihnen zur Huldigung das Licht zeigt und zu Opfergängen die Tugenden ...“.

Aber er mußte dies im Milieu der Gefahren tun, in denen er lebte. Wenn er sich an einen Betreuungskreis von Gläubigen wandte, die viel gelitten hatten, so kostete dies vor allem den Preis, daß er sich der zusichernden Routine aus den vorrevolutionären Jahren enthielt. Er erwartete und benutzte das Jahr 1800, um seine Gemeinde mit einer neuen Sammlung von Gesängen zu beschenken.

### Die Zeit der angesehenen Persönlichkeiten

Der Sturz des Staates vom „18. Brumaire“ setzte der Revolution ein Ende. Bonaparte richtete die Ordnung wieder auf. Mit aller Ruhe leistete man Beihilfe zu einer Renaissance, auch in der Gemeinde. Die Alten kamen wieder – viele sind jetzt eingebürgert –, aber auch neue schrieben sich ein. Und es waren nicht die Geringsten. Es waren meistens Elsässer, hohe Funktionäre, die nach Paris gerufen worden waren, um die höchsten Grade der Verwaltung in den Ministerien zu besetzen, oder hohe Offiziere des Großreichs von Napoleon, so etwa die Generale Rapp, Walther, Dentzel. Da es keine anderen lutherischen Gottesdienste in der Hauptstadt gab, schlossen sie sich der einen oder der anderen skandinavischen Kapelle an. Man lebte in der „Zeit der angesehenen Persönlichkeiten“. Man konnte sich an diese Respekt heischenden und wichtigen Menschen in der Seelsorge nicht weiter so wenden wie zur Zeit der Handwerker vom goldenen Zeitalter. Es war nötig, noch einmal die pastorale Begleitung zu ändern und anzupassen. Der Pastor Gambs, der ein Poet zu seiner Zeit war und seit langem begeistert für neue Ideen – war er etwa gar ohne Zweifel ein Freimaurer? – stellte ein neues Buch der Gesänge zusammen, ganz geprägt von der Vor-Romantik: „Recueil de cantiques à l'usage de la chapelle royale de la légation de Suède à Paris. Paris, Fuchs, rue des Maturins. 1800“<sup>10</sup>.

10 In deutscher Übersetzung lautet der Titel: „Sammlung von Gesängen zum Gebrauch der königlichen Kapelle der Gesandtschaft von Schweden in Paris, Paris 1800“.

Dies ist ein Loblied auf die Gnade und auf die Liebe des Vaters zu seinen Kindern, die der Plage entkommen sind, eine Seelsorge des Glücks.

Der ganze Gottesdienst ist wieder zentriert auf Gott, den Gott, der zunächst mehr wie der der Philosophen aussieht, als der von Luther – „Vater des Alls“, „Höchste Intelligenz“, „Unsichtbares und großes Sein“ und „Schöpfer von Allem“. Aber dies „Sein des Seins“ ist kein abstrakter Gott, dies ist auch ein Gott voll von Liebe zu allen seinen Kreaturen, die er für das Glück geschaffen hat. Er legt deshalb allen Menschen das Heil vor, ohne Unterschied der Nation, der Rasse oder sogar der Religion. Er tut dies umsonst – dies ist ein Geschenk seiner Gnade – mit den einzigen Bedingungen, daß sie ihn als zu allem fähigen Meister anerkennen und die Tugend ausüben.

Aber was ist für ihn die Tugend? Das ist – nach der Meinung des Pastors – die Beachtung der Pflichten, die man hat Gott gegenüber (das Vertrauen), sich selbst gegenüber (die Achtung vor sich selbst und seiner Würde), gegenüber dem Vaterland (die Pflicht zum Dienst), gegenüber den anderen (Brüderlichkeit und Solidarität). Das ist weit über dem, was die Seelsorge seither verlangt hatte. Das revolutionäre Erbe war gut integriert und aufgenommen. Wenn der Gläubige diese so leichten Regeln befolgt, gelangt er hinüber zum Glück, das den Erwählten verheißen ist: er lebt „gesund, glücklich, blühend“ und geht seinen Lebensweg heiter. Sogar der Tod ist nicht mehr als ein einfaches Ereignis auf dem Weg des ewigen Glücks, der bereits begonnen hat, „denn die Tugend, die den glücklichen Menschen dorthin zurückgibt, macht noch sein Glück, sogar nach dem Hinscheiden“.

Da ist nun das Endergebnis des geistlichen Weges, der diesen lutherischen Bewohnern von Paris vorgeschlagen wurde, ein langer Weg, den wir in der Frömmigkeit mitverfolgt haben, wie er zwei Jahrhunderte andauerte und wie er – unter der aufmerksamen Führung der Pastoren zu umsichtigen Antworten auf die Entwicklung der Mentalitäten bereit – die Lutheraner der französischen Hauptstadt von der Armut zum Glück voranschreiten ließ.

### **Schließlich eine wahre Kirche für die Lutheraner von Paris**

Diese Ruhe wurde plötzlich durcheinandergebracht im Jahr 1806, in dem Augenblick, in dem die Beziehungen von Napoleon zu Schweden in Spannung gerieten. Nach dem Eintritt des Königs von Schweden in die vierte Koalition war der Bruch vollkommen, die Botschaft wurde geschlossen und der Pastor Gambus wurde abberufen. Was sollte aus den Lutheranern von Paris nun werden?

Das waren die angesehenen Persönlichkeiten, die die Angelegenheiten selbst in die Hand nahmen. Sie benutzten ihre hohen Positionen, um die erneute Sammlung aller Lutheraner von Paris in einer französischen Kirche mit konsistorialer Leitung mit administrativen Mitteln voranzubringen. Das war auch eine Frage der Zahl der Glieder: um ein Konsistorium zu erhalten, mußten die Lutheraner von Paris mindestens sechstausend Seelen in ihren Gemeinden zählen. Also, da ein Eintrag der Sterbeurkunden fehlte – die Eintragungen der Taufen und der Eheschließungen ließen auch alle Alleinstehenden beiseite – konnte man ihre Zahl nicht exakt angeben. Und die sich widersprechenden Berechnungen (von zweitausendfünfhundert bis zu zwanzigtausend!) dauerten mehr als zwei Jahre. Schließlich, des Krieges überdrüssig, unterzeichnete Napoleon im Jahr 1808 den Erlaß, der in Paris eine französische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses schuf und ihr als Gottesdienststätte die Kirche Les-Billetes-au-Marais zuwies. Ihre Einweihung fand am 26. November 1809 statt, und zwar in feierlicher Weise.

Da steht nun vor uns, was diese Lutheraner in Paris gewesen sind, diese Vergessenen der großen Geschichte. Am Anfang waren sie Ausländer in Frankreich, Häretiker in einem katholischen Land, Immigranten, die ihr Land verließen, Arbeiter auf der Suche nach Beschäftigung. Sie, die im Namen ihrer gemeinsamen Konfession von den skandinavischen Botschaftskapellen gesammelt und durch zwei harte Jahrhunderte von ihnen beschützt wurden, hatten die Möglichkeit, heimisch zu werden und Wurzeln zu schlagen. Sie wußten gläubig zu bleiben und die Fackel weiterzutragen. Heute gehören zur Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Paris achtzehn Gemeinden.<sup>11</sup>

11 Wer mehr wissen möchte, kann zu folgenden Publikationen von Janine Driancourt-Girod greifen:

„Les Luthériens à Paris du début du XVII<sup>e</sup> siècle au début du XIX<sup>e</sup> siècle (1629–1809)“. Thèse de Doctorat d'Etat. Paris IV – Sorbonne. 1990, 4 Bde., 1242 Seiten.

„L'insolite histoire des Luthériens de Paris de Louis XIII à Napoléon“, Paris: Albin Michel 1992, 381 Seiten.

„Ainsi priaient les Luthériens: la vie religieuse, la pratique et la foi des luthériens de Paris au XVIII<sup>e</sup> siècle“. Préface de Jean Delumeau. Paris: Les Editions du Cerf 1992, 237 Seiten.

„Deux méconnus: C. C. GAMBS et W. G. GÖRICKE, pasteurs à Paris pendant la Révolution“. Bulletin de la Société d'Histoire du Protestantisme Français, Tom. 138, 1992, S. 269–290.

„Les Allemands luthériens à Paris aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles“, in: Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789. Beihefte der Francia, Band 25, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1992, S. 267–276.

Eine Besprechung der beiden 1992 erschienenen Bücher, die hier genannt sind, hat Albert Greiner geschrieben in: Die evangelische Diaspora 62, 1993, S. 169.